Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 55 (1999)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Hermann-Josef Stipp, *Das masoretische und alexandrinische Sondergut des Jeremiabuches.* Textgeschichtlicher Rang, Eigenarten, Triebkräfte (Orbis Biblicus et Orientalis 136), Freiburg (Schweiz) / Göttingen 1994, 186 S., Fr. 58.00

Die Frage nach dem Text des Jeremiabuches gehört gegenwärtig zu den spannendsten und fruchtbarsten im Bereich der alttestamentlichen Text- und Redaktionskritik. Der griechische Text ist bekanntlich um rund einen Siebtel kürzer als der hebräische, ein Umstand, der die Forschung vor allem seit dem letzten Jahrhundert beschäftigt, aber keine von allen Seiten anerkannte Erklärung gefunden hatte. Haben die Septuaginta-Übersetzer ihre hebräische Vorlage gekürzt, oder ist der masoretische Text seinerseits erweitert worden? Die Diskussion erhielt neuen Auftrieb, als in Qumran hebräische Fragmente gefunden wurden, die einen der Septuaginta nahestehenden Kurztext aufweisen (4QJer^{b}, 4QJer^{d}); damit ist zumindest deutlich, dass der Kurztext nicht nur griechisch existierte, also nicht das Werk der Übersetzer darstellt.

Zunächst blieb weiterhin strittig, ob der Kurz- oder der Langtext der ältere ist und wie der Prozess zu denken ist, durch welchen sich die eine Textform aus der anderen entwickelt hat. Heute zeichnet sich ein relativ breiter Konsens dahingehend ab, dass den Septuaginta-Übersetzern ein hebräischer Kurztext vorgelegen haben muss, der eine ältere Stufe der Textentwicklung repräsentiert als der heute vorliegende hebräische Text. Einige Forscher (zu nennen sind v.a. E. Tov und P.-M. Bogaert) gehen so weit, dass sie die letzte Stufe der Textentwicklung in der masoretischen Linie auf eine eigentliche redaktionelle Tätigkeit, die weit über die üblichen Mechanismen der Texttradition hinausgeht, zurückführen. Sie sehen systematische Veränderungen, Bearbeitungen, Zusätze, die auf eine einzige Hand weisen und in den Text in einem solchen Mass theologisch eingreifen, dass geradezu von einer „zweiten Redaktion" (nach der ersten «deuteronomistischen» Redaktion) zu sprechen sei.

Die Zahl der Einzelstudien, die das Verhältnis des griechischen zum hebräischen Text an grösseren und kleineren Texteinheiten des Jeremiabuches untersuchen, ist heute kaum mehr zu überblicken. Es ist deshalb ein unschätzbares Verdienst von H.-J. Stipp, dass er in der vorliegenden Studie die zentralen Fragen systematisch und mit der wünschenswerten methodischen Stringenz aufarbeitet. Ausgehend von einer Darstellung der Übersetzungstechnik der Jeremia-Septuaginta (1. Kap.) stellt S. die Argumente für den Vorrang der alexandrinischen Textform zusammen (2. Kap.). Schliesslich werden die masoretischen (3. Kap.) und die alexandrinischen Sonderlesarten (4. Kap.) auf ihre Eigenart hin untersucht und charakterisiert. Ein Stellen- und ein Autorenverzeichnis erschliessen die Studie.

Die Ergebnisse der Untersuchung spiegeln den derzeitigen Stand der Forschung, vermitteln ihr jedoch darüber hinaus neue, wesentliche Impulse. S. weist überzeugend nach, dass zwischen der Quantität und der Qualität der Bearbeitungen im (prä-) masoretischen Text ein «eklatante[s] Mißverhältnis» besteht: «Obwohl sie den Umfang des Buches fühlbar ausgeweitet haben, bleibt ihr Einfluß auf seine Aussagen begrenzt. Regelrechte Bearbeitungen sind nach Zahl und Ertrag gering; sie modifizieren jeweils nur Einzelaspekte ihrer Vorlage und lassen kein übergreifendes inhaltliches Konzept erkennen. Nur in Einzelfällen sind sie als Aktualisierungsversuche deutbar…» (137). Relativ wenige theologisch motivierte Bearbeitungen stehen zahlreichen Änderungen gegenüber, die sich einem eher formalen Bedürfnis der („schriftgelehrten") Textpflege verdanken (Vereinheitlichung, Annäherung ähnlicher Stellen, Vermehrung des charakteristischen Sprachmaterials, Milderung von Kohärenzstörungen, Ordnung durch strukturierende Überleitungen und Datierungen). Eine einzige, umfangreiche Redaktion, die für alle Unterschiede zwischen dem MT

und der LXX verantworlich zeichnet, kann daher nicht angenommen werden, eher zwei oder drei Schübe, die im einzelnen nicht gegeneinander abgegrenzt werden können. Die Texttradition gabelte sich an einem zufälligen Punkt innerhalb des lebendigen Prozesses der Textüberlieferung in den prämasoretischen und den alexandrinischen Strang. Beide setzen ältere Gewohnheiten der Textpflege fort, der MT jedoch unvergleichlich intensiver als die alexandrinische Textform. Schliesslich ist in der masoretischen Textform auch der allmähliche Übergang von Redaktoren zu Schreibern zu beobachten.

Insbesondere die nüchterne Beurteilung der masoretischen Sonderlesarten dürfte die da und dort aufgetretene Euphorie zu Recht etwas dämpfen und die bisweilen sehr einseitige Perspektive heilsam korrigieren. Es kann nicht ausbleiben, dass manche Exegeten einzelne Stellen im Detail anders beurteilen als S. (der Schreibende ist vor allem bei seinen Untersuchungen zu Jer 25 und 46-49 gelegentlich zu anderen Ergebnissen gekommen). Dies schmälert nicht den Wert der Darstellung, die in jedem Fall den «state of the art» markiert. Die Jeremia-Exegese kommt nicht nur um diese Studie nicht herum, sondern hat in ihr eine zuverlässige, kompetente und handliche Zusammenstellung des wesentlichen Materials.

Beat Huwyler, Basel

Klaus Seybold, *Studien zur Psalmenauslegung*, Verlag W. Kohlhammer Stuttgart – Berlin – Köln 1998. 319 S., gebunden, DM 74/SFr 67, ISBN 3-17-015576-8.

Klaus Seybold, Professor für das Alte Testament und Redaktor der «Theologischen Zeitschrift» hat seine Forschungsschwerpunkte in Psalmodie und Prophetie. In beiden Bereichen erschienen Aufsatzbände, die frühere Publikationen (Aufsätze, Notizen etc.) sammeln und neu zugänglich machen. Der hier vorzustellende Band enthält Studien im Bereich der Psalmenforschung. Dabei sind nicht nur frühere Veröffentlichungen aufgenommen, sondern auch einige bisher unveröffentlichte Aufsätze und andere Beiträge erstmals zugänglich gemacht worden.

Die erste Abteilung gibt Einblick in den Stand der neueren Psalmenforschung von ca. 1970-1995, indem hier drei Sammelrezensionen bzw. Forschungsüberblicke neu aufgelegt werden (nicht aufgenommen in diesem Band, aber in diesem Zusammenhang erwähnenswert sind Seybolds Artikel «Poesie I», TRE 26 [1996] 743-748, und «Psalmen/Psalmenbuch I», TRE 27 [1997] 610-624). Es folgen dann Studien zu den Psalmen 29, 58, 62, 76, 90, 104 und 141. Davon sind die Arbeit über Ps 62 an einem entlegenen Ort und diejenigen über Ps 29 (von 1978) und 76 (von 1989) bisher nicht veröffentlicht worden. Dafür haben die von Seybold bereits vorgelegten Studien zu den letzteren beiden Psalmen in diesem Band keine Berücksichtigung gefunden (Die Geschichte des 29. Psalms und ihre theologische Bedeutung, ThZ 36 [1980] 208-219; Jerusalem in the View of Psalm 76, in: The Centrality of Jerusalem, Kampen 1996, 7-14). Nach den Exegesen zu einzelnen Psalmen folgen eine Reihe Spezial- und Psalmengruppenstudien, welche sind: «Habakuk 2,4 und sein Kontext», «Das Hymnusfragment 11QPs^{a} XXVI 9-15» (unveröffentlicht, 1986; Wiedergabe des Fragments im Anhang), «Die Redaktion der Wallfahrtspsalmen» (nicht neu abgedruckt ist das kleine Bändchen: Die Wallfahrtspsalmen, BThSt 3, Neukirchen-Vluyn 1978), «Das 'Wir' in den Asaph-Psalmen», «Reverenz und Gebet» (zur Wendung חִלָּה פָּנִים) und «Zur Vorgeschichte der liturgischen Formel 'Amen'». Den Abschluss des Bandes mit seinen insgesamt zwanzig Beiträgen bilden der Aufsatz «Psalmen im Buch Hiob» (unveröffentlicht, 1996) sowie die auch einen Einblick in den persönlichen Umgang des Forschers mit den Psalmen gewährenden Beiträge «In der Angst noch Hoffnung!» (drei persönliche Zeugnisse aus den Psalmen) sowie die am Semestereröffnungsgottesdienst in der Basler Peterskirche gehaltene Predigt über Psalm 127,1 unter dem Titel «Erfolgsrisiko» (unveröffentlicht, 1994). Ein Bibelstellen-Register und eines mit wichtigen Begriffen beschliessen den Sammelband und helfen ihn besser erschliessen.

Auf die einzelnen Beiträge des Sammelbandes kann nicht eingegangen werden. Sie zeigen aber einmal mehr das Gespür Seybolds für die Feinheiten der Psalmenpoesie. Dies gilt, auch wenn man mit seinen literarkritischen Annahmen nicht überall konform gehen kann. Der Band dokumentiert die mit der Habilitationsschrift (Das Gebet des Kranken im Alten Testament, BWANT 99, 1973) einsetzende Beschäftigung mit den Psalmen in den letzten 25 Jahren, die Seybold in seinem Vorwort bescheiden als «Suchen nach Wegen» charakterisiert und dabei seine Studien als «Werkstattarbeiten» mit einem «experimentellen Zug» bezeichnet.

Im Blick auf eine allfällige zweite Auflage sei der Wunsch nach einer doppelten Paginierung bei den zweitveröffentlichten Beiträgen (d.h. mit den Seitenzahlen und -trennung der Erstpublikation) sowie ein Autorenregister oder – noch besser – eine alle zitierten Werke umfassende Literaturliste am Schluss des Bandes erlaubt. Beim Aufsatz zu Ps 76 ist mir zudem aufgefallen, dass die Angabe «unveröffentlicht, 1989» nur bedingt stimmig ist. Die Literaturhinweise machen ersichtlich, dass (zumindest) im Apparat eine «Fortschreibung» stattgefunden hat.

Mit diesem Band an Psalmenstudien liegt nun, verbunden mit der Einführung in die Psalmen (Die Psalmen. Eine Einführung, UB 382, Stuttgart ^{2}1991) und dem Psalmen-Kommentar (Die Psalmen, HAT I/15, Tübingen 1996), von Klaus Seybold eine «Trilogie zu den Psalmen» vor, welche auf unterschiedliche Weise hilfreiche Zugänge zu diesem wichtigen biblischen Buch eröffnet.

Beat Weber, Linden

Eduard Buess, *Die Zeit ist nahe...* Christliche Hoffnung am Ende des Jahrhunderts, Aussaat Verlag Neukirchen – Vluyn 1996. 151 Seiten, Fr. 27.50. ISBN 3-7615-4677-7

Buess schreitet auf dem Weg seiner theologischen Existenz rüstig und zügig voran. Es war je und je eine Gratwanderung, deren wichtigste Stationen durch seine Publikationen gekennzeichnet sind: «Gottes Reich für die Erde» 1981 (in der Auseinandersetzung mit Karl Marx), «Maranatha» 1992 (Darstellung der biblischen Naherwartung) und jetzt «Die Zeit ist nahe ...» 1996.

Seine Gratwanderung zeigt ein doppeltes Antlitz: in der Theologie und in seinem Weltverständnis. Das eine Antlitz: auf Messers Schneide zwischen einem fundamentalistisch, apokalyptisch, reaktionär-pietistischen Bibelverständnis einerseits und einer existentialistisch-personalistischen Interpretation der biblischen Eschatologie andrerseits. Das zweite Gesicht: zwischen einem aufklärerischen Fortschrittsglauben und einem Pessimismus, der die Welt sich selber oder den Dämonen überlässt, zwischen Überschätzung der menschlichen Kompetenz und der Resignation. Das Faszinierende an der Glaubens- und Weltschau von Buess liegt darin, dass er sehr schön herausarbeitet und in glänzender Darstellung begeistert zur Sprache bringt: Beide Gesichter sind in der Tiefe verbunden. Das eine erzeugt das andere.

In einer Theologie und Kirche, die die Hl. Schrift weithin verloren haben, und in einer Gesellschaft, die aufgebrochen ist, eigenmächtig das Paradies herzustellen, und allenthalben durch die Hintertüre die eigenen Gebilde als zerstörerische Mächte hereinlässt, kann der Weg des Evangeliums nichts anderes als eine Gratwanderung sein, das dazu einlädt und ermuntert, sich dieser Gratwanderung anzuschliessen und in grosser Freiheit dem entgegenzugehen, der kommt.

Buess interpretiert Babylon und Rom im Rahmen der Weltsysteme damals. Er analysiert unser modernes Weltsystem – Wissenschaft, Technik, Markt, Befindlichkeit der Menschen – im Lichte des Evangeliums. Dabei zeigt sich ihre durchgehende Ambivalenz: Mit ihnen, also durch äussere Güter und Mittel, erhebt sich der Mensch zu einem Übermenschentum, das in der ungeheuren Erhebung des Geschöpfs zum Schöpfer gipfelt. Solches geschieht

mit Gütern und Mitteln in der Hand des Menschen, die eigentlich zum Leben, zu seinem Besten gesetzt sind. Die Zeichen der Zeit sind immer beides: positiv und negativ. Und negativ werden sie da, wo der Mensch lebensfördernde Gestalten der Verantwortung vor Gott entzieht. Die Christengemeinde ist durch beides bestimmt: durch das nahe Ende des gott- und lebenswidrigen Weltsystems und durch den Gott, der noch nicht zum Gericht und zur Neuschöpfung geschritten ist, der noch Raum zur Umkehr gewährt. Da drin ruft die Christengemeinde zum Leben im «Ander-Land», zum Reich Gottes – in der Erwartung des Neuen mitten im Zerfall des Alten.

Hans Riniker, Feldbrunnen

Urs von Arx / Anastasios Kallis (Hg.), *Bild Christi und Geschlecht*. «Gemeinsame Überlegungen» und Referate der Orthodox-Altkatholischen Konsultation zur Stellung der Frau in der Kirche und zur Frauenordination als ökumenisches Problem, Sonderdruck der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift 88 (1998), Heft 2, S. 67-348. SFr. 66.- Bestelladresse: Stämpfli AG, Postfach 8326, CH-3001 Bern

Der Sammelband wird zu einem Zeitpunkt vorgelegt, in dem sich Publikationen zur Orthodoxie grosser Aufmerksamkeit erfreuen. Das geweckte Interesse dürfte auch diesem Buch zugute kommen – nicht zuletzt deshalb, weil es mit der Frauenordination eine Thematik aufgreift, die im Zentrum der Kontroversen zwischen den Kirchen der Orthodoxie und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen steht. In manchen dogmatisch-theologischen Fragen hat die ökumenische Bewegung eine Annäherung konfessioneller Positionen bewirkt, nicht aber in der Frage, ob Frauen die Priesterweihe empfangen und das Amt ausüben dürfen. Diese Frage lässt konfessionelle Profile und innerkirchliche Konflikte in neuer Schärfe hervortreten; wegen ihr wird mit dem Abbruch zwischenkirchlicher Beziehungen gedroht. – Seit der Zulassung der Frauenordination in einigen altkatholischen (Schweiz: christkatholischen) Ortskirchen ist auch diese Kirche von einem internen Konflikt betroffen. Für Orthodoxie und Altkatholiken kommt die schmerzliche Erfahrung hinzu, dass durch Meinungsverschiedenheiten in der Frauenordination derzeit ein Schatten auf ihrer langjährigen, erfolgreichen Dialogpraxis liegt. – Das vorliegende Buch dokumentiert zwei orthodox-altkatholische Konsultationen aus dem Jahr 1996. Damit wird ein bilaterales Fachgespräch zugänglich gemacht, das Einblick in die orthodoxe bzw. die altkatholische Argumentations- und Betrachtungsweise bietet, festgefahrene Positionen von den eigenen Quellen her durchbricht und die gefährdete bilaterale Beziehung auf eine neue Grundlage zu stellen versucht. Die Konsultationen hatten zwar keinen kirchenoffiziellen Status, aber sie standen unter der Schirmherrschaft des Metropoliten der Schweiz, Damaskinos, und des Bischofs der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Hans Gerny. Die gehaltenen Vorträge und verabschiedeten «Gemeinsamen Überlegungen» können innerhalb beider Kirchen als wichtige Stimmen in einem unabgeschlossenen Meinungsbildungsprozess gewertet werden. – Gibt es für den Ausschluss der Frau vom priesterlichem Amt unaufgebbare dogmatische Gründe? Auf diese Fragen antworten die Beiträge aus exegetischer, patristischer, kirchengeschichtlicher und dogmatischer Sicht, ergänzt durch kulturgeschichtliche, soziologische und psychologische Betrachtungen. Fünf verschiedene Themenbereiche werden so beleuchtet, dass die konfessionsspezifischen Profile deutlich werden. (1) Die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen in der Bibel und der Väterliteratur (S. Agouridis / U. von Arx / M. Parmentier / K. Yokarinis); (2) Die Rolle der Typologien «Adam – Christus» und «Eva – Maria» für die Frage der Frauenordination (M. Weyermann / F.K. Karidoyanes); (3) Frauenemanzipation als Herausforderung an die Kirche (D. Koukoura / E. Kreuzeder / K. Bourdara / A.-T. Kühnis); (4) Der Vorsitz bei der Eucharistie im Kontext der Bildtheologie (H. Aldenhoven / A. Kallis) und (5) Auswirkungen der Frauenordinationspraxis auf die zwischenkirchlichen Beziehungen (J. Visser). – Die 7 Autoren

und 6 Autorinnen kommen in ihren «Gemeinsamen Überlegungen» zum Schluss, dass die Jahrhunderte lange Nichtordination von Frauen zum Priesteramt das Ergebnis bestimmter kultureller Faktoren sei. Gegen die Weihe zum priesterlichen Dienst von Frauen gebe es keine zwingenden dogmatisch-theologischen Gründe. Deshalb sei die Frauenordination auch keine Gefahr für die zwischenkirchlichen Beziehungen und die Einheit der Kirche. – Das lesenswerte und zur Lektüre empfohlene Buch führt in dem von Rom unabhängigen Katholizismus die Diskussion um die Frauenordination einen entscheidenden Schritt weiter. Der dogmatisch-theologische Argumentationsgang bereitet einem ausdrücklichen Plädoyer für die Einführung der Frauenordination den Weg.

Christine Lienemann-Perrin, Basel

Klaus-Peter Jörns, *Die neuen Gesichter Gottes.* Was die Menschen heute wirklich glauben, Verlag C. H, Beck, München 1997. 267 S.

Die bisherigen kirchen-soziologischen Befragungen in Deutschland waren hauptsächlich an den Beziehungen der Befragten zur Kirche interessiert, oder sie erforschten religiöse Ansichten inhaltlich, doch nur in groben Zügen. Das breite Mittelfeld zwischen Bejahung und Ablehnung von Glaubenssätzen blieb unbeachtet. Die Repräsentativbefragung, die Jörns 1992 mit Mitarbeitern und Studierenden des Instituts für Religionssoziologie und Gemeindeaufbau der theol. Fakultät der Humboldt-Universität Berlin durchgeführt hat, füllt diese Lücke aus. Der dabei benützte Fragebogen hat einen weiten Horizont (97 Fragen). Neben den üblichen Fragen (Alter, Geschlecht, Berufsstand, familiäre Beziehungen) stehen Fragen nach den verschiedenen Möglichkeiten des Glaubens an Transzendenz, nach Beziehungen zu Tieren, zur Erde, zu Werten und Ordnungen. Das ermöglicht differenzierte Aussagen über ein breites Spektrum, auch über verschiedene Meinungen zu kontroversen ethischen Fragen. Das zugrunde liegende Religionsverständnis ist nicht protestantisch-theologisch eingeengt. Religion umfasst Sinngebung und Handlungsorientierung. Das in Religion erwartete Heil ist nicht auf Sündenvergebung und ewiges Leben reduziert. «Heil ist bewahrtes Leben, Heilserfahrung ist die Erfahrung, dass Leben bewahrt bzw. gerettet worden ist. »

Die Auswahl der befragten Gruppen trägt zum Reichtum neuer Erkenntnisse bei: Erfasst wurden durch Zufallsprinzip in der nötigen Zahl zusammengestellte Adressaten in den politischen Bezirken Berlin-Mitte, -Kreuzberg und -Wannsee, sowie zwei konfessionsverschiedene Dörfer im Hunsrück. Hinzu kamen Schüler von 12 Klassen in den zu den genannten Befragungsbezirken gehörenden Gymnasien. Mit dieser religionssoziologischen Umfrage wurden noch kirchensoziologische Erhebungen in den Kirchgemeinden Berlin-Wannsee und -Schlachtensee, bei 273 Pfarrerinnen und Pfarrern der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg und bei Studierenden der Theologie in Berlin durchgeführt. Das Nebeneinander der verschiedenen Gruppen erlaubt interessante Vergleiche zwischen den religiösen Einstellungen in einem Bezirk der Ex-DDR und einem sozial ähnlich strukturierten Bezirk in West-Berlin, zwischen diesen und einer mittelständisch zusammengesetzten Gemeinde in Wannsee, zwischen Stadt und Land, zwischen den Auffassungen von Gymnasiasten, von Studierenden der Theologie, von Pfarrerinnen und Pfarrern und von Gemeindegliedern.

Frage 1 lautete: «Glauben Sie, dass es einen persönlichen Gott gibt? – ja – vielleicht – interessiert mich nicht – nein – keine Angabe. » Frage 2: «Glauben Sie, dass es überirdische Wesen oder Mächte gibt? – ja – vielleicht – interessiert mich nicht – nein – keine Antwort»; «Welche Namen verwenden Sie?» (13 Begriffe zur Auswahl).

Die Antworten auf diese Fragen waren sehr verschieden. Zu ihrer Interpretation benützt Jörns ein Konstrukt von vier Idealtypen: solche, die an einen persönlichen Gott, andere, die an transzendente Wesenheiten glauben, Atheisten, welche die Frage nach dem Glauben an einen persönlichen Gott ablehnen, und eine vierte Gruppe (20%), die bei all diesen Fragen

die Antwort «vielleicht» wählten. Jörns nennt sie «die Unentschiedenen», obwohl viele von ihnen sich vielleicht aus verschiedenen Gründen gerade dazu entschieden haben, religiöse Fragen offen zu lassen. Von allen Befragten (N =1924) glauben 30% an einen persönlichen Gott. Der Anteil der Atheisten liegt gesamthaft bei 27%. Von ihnen bezeichnen sich 50% als religionslos, 11% als evangelisch, 8% als katholisch. Bei der Gruppe der Transzendenzgläubigen fällt auf, dass sie stärker in städtischen Verhältnissen des Westens vertreten sind. Auch von ihnen bezeichen sich 15% als evangelisch.

Über die vielen neuen Einsichten, die aus den Ergebnissen der Befragung zu gewinnen sind, kann hier im einzelnen nicht berichtet werden. Mich beschäftigt am meisten der Sachverhalt, dass im Glaubensverständnis von Kirchenvolk, -leitung und Pfarrerschaft drei tiefgreifende Differenzen festzustellen sind. Dass ein Dissens besteht zwischen dem, was die Mehrheit der jetzigen Kirchenmitglieder glaubt, und der traditionellen Lehre der Kirche, wie sie vielfach im Konfirmandenunterricht vermittelt und in der Liturgie zelebriert wird, war bekannt, wenn auch nicht in dem Ausmass, das sich in dieser Befragung gezeigt hat. Neu ist, dass auch die Mehrheit der Pfarrerschaft viele traditionelle Lehren ablehnt, und dass, was die Pfarrerinnen und Pfarrer mehrheitlich glauben (und vermutlich predigen), in wichtigen Punkten nicht mit dem übereinstimmt, was die Kirchenglieder als ihren Glauben bejahen. Die Differenzen beziehen sich in verschiedenen Graden u. a. auf die Lehre von Sünde und Vergebung, auf Gericht und Hölle, auf Gottes Strafen, auf den Glauben an die Auferweckung der Toten (nur 27% der Gottgläubigen bejahen diesen Glauben), auf das trinitarische Gottesverständnis, auf den Absolutheitsanspruch des Christentums und auf den Missionsauftrag. Die entscheidende Frage, die damit aufgeworfen wird, formuliert Jörns so: «Wie wollen die Kirchen künftig mit der Diskrepanz zwischen dem, was sie lehren, und dem, was selbst die Glaubenslehrer und -lehrerinnen in Kirche und Gemeinden wirklich glauben, umgehen?» Hinter dieser besorgten Frage steht gewiss nicht die Meinung, dass künftig über Glaubensfragen anonyme Befragungen durchzuführen seien und dass die Wahrheit des Glaubens sich an den Prozentzahlen der Bejahenden entscheide. Doch wenn sich das Gottesverständnis bei der Mehrheit derer, die Christen sein wollen, so gewandelt hat, dass der Dissens zwischen ihren Auffassungen und dem, was die Theologie lehrt und die Kirche verkündet, offenkundig geworden ist, kann das für die Theologie nicht gleichgültig sein. Theologen, die nicht an das Axiom gebunden sind, dass die Wahrheit über Gott ausschliesslich in der Schriftoffenbarung zu finden sei, müssten zusammen mit nicht theologisch geschulten Gemeindegliedern nach Möglichkeiten des Gottesverständnisses suchen, die mit den Lebenserfahrungen heutiger Menschen zusammenzubringen sind. Es geht um das Gespräch zwischen der traditionellen Lehre des Glaubens und Menschen, die heute Christen sein wollen. Für dieses Gespräch sind Befragungen, wie Jörns sie durchgeführt und interpretiert hat, eine Hilfe.

Walter Neidhart, Basel

Klaus-Peter Jörns/Carsten Grosseholz (Hg.), *Was die Menschen wirklich glauben.* Die soziale Gestalt des Glaubens – Analysen einer Umfrage, Chr. Kaiser, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998. 342 S.

In einem ersten Band («Die neuen Gesichter Gottes», 1997) berichteten K. -P. Jörns und seine Mitarbeiter über die breit angelegte Befragung, die sie 1992 in verschiedenen Kirchgemeinden Berlins, in zwei ländlichen Gemeinden in W-Deutschland und in mehreren Gymnasien durchgeführt haben. In diesem zweiten Band werden die Gesamtergebnisse durch viele Einzelanalysen und -vergleiche ergänzt. Wie hängen religiöse und ethische Überzeugungen und Antworten auf die Sinnfrage mit dem Geschlecht der Befragten, ihrem Lebensalter, ihrem Zivilstand, ihrer Kirchenmitgliedschaft, ihrer Wohnlage in verschiedenen Quartieren von Berlin oder in einem Dorf zusammen? Was ist an der Religio-

sität und der Lebensauffassung von evangelischen und katholischen Gymnasiasten auffällig oder typisch? Worin unterscheidet sich die Glaubensweise von Pfarrerinnen und Pfarrern in Berlin-Brandenburg und von Theologie-StudentInnen von den übrigen Befragten? Über diese und noch andere Fragen berichten die Verfasser mit Angabe der Prozentzahlen, mit denen ein Antwort-Vorschlag in den verschiedenen Untergruppen bejaht, verneint oder mit «weiss nicht» beantwortet wurde. Über den Glauben von 17-19jährigen GymnasiastInnen erfahren wir z.B., dass «52% aller Jugendlichen glaubt, dass es einen Gott und/oder transzendente Mächte gibt, mit denen in diesem Leben zu rechnen ist. 27% der Befragten sind sich nicht sicher, was sie glauben. Ein Fünftel (21%) lehnt die Vorstellung, dass es über das Diesseitige hinaus etwas gibt, ab.» Bemerkenswert ist der hohe Anteil an Ablehnungen der Gymnasiasten in Wolfsburg. Dort glauben 34% nicht, dass es irgendeine höhere Macht gibt. Von den befragten Gymnasiasten glauben 40% an eine göttliche oder transzendente Macht, und 32% lehnt diese Ansicht definitiv ab. Am katholischen Canisius-Kolleg rechnen 77% der Befragten eindeutig mit etwas Höherem, im evangelischen Gymnasium «Graues Kloster» sind es nur 52%. Alle diese Prozentzahlen werden mit Graphiken veranschaulicht, so dass Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den «Blöcken» leicht erfasst werden können.

Auch wenn diese hoch differenzierte Analyse die verschiedenen Untergruppen der Befragten bearbeitet hat, lassen sich die Ergebnisse nicht ohne weiteres auf andere Kirchgemeinden übertragen. Die politischen und ökonomischen Verhältnisse des Orts und die lokale Kirchengeschichte bewirken Abweichungen von den in den beiden Bänden beschriebenen Sachverhalten. Daraus ergab sich das Projekt, eine Standard-Umfrage zu entwikkeln, die jede Kirchgemeinde benützen kann, um die religiösen Überzeugungen und Einstellungen ihrer Mitglieder empirisch zu erfassen. Der 1992 verwendete Fragebogen mit seinen 97 Fragen und ihren je wieder verschiedenen Antwortmöglichkeiten wurde auf 40 Fragen gekürzt, aber die Kombination ist so umsichtig, dass die fünf Dimensionen von Religiosität, die der Religionssoziologe Ch. Y. Glock unterschieden hat, hinreichend erfasst werden. Th. Camphausen berichtet über die Durchführung der Befragung mit diesem vereinfachten Instrument in einer Berliner Kirchgemeinde. Der Fragebogen hat sich als brauchbar erwiesen.

Walter Neidhart, Basel